

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Fischer-Gröbern: Heiteres aus den Kriegsjahren 1870/71

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Heiteres auf den Kriegsjahren 1870/71.

Von Fischer-Gräbern.

Es war am 13. November 1870, als das fünfte badische Infanterieregiment den Korpsbefehl auszuführen hatte, von Genlis aus die Festung Auxonne zu rekonoszieren und vielleicht durch Handstreich zuzunehmen.

Das war nun leichter befohlen als getan.

Zwei Bataillone meines Regiments kamen nach Billers-les-pots, also diesseits der Saone; bei uns befand sich die leichte Batterie Leiningen und eine Schwadron schwarze Dragoner.

Wir lagen vollständig im Schußbereich der Festung, konnten durch unsere Feldstecher deutlich sehen, daß die Festung gut und mit schweren Geschützen armiert war, doch ließen uns diese unbelästigt.

Westlich von Auxonne und der Saone kreuzten sich die Bahnlinien von Dijon und Gray und die Landstraße, und aus dieser Ecke lugte ein Bahnwärtshäuschen verdächtig hervor. Aus dieser Ecke, gedeckt durch Bahn- und Straßendamm, wurden nun unsere Patrouillen angepöbelt, und wir hatten schon einen Toten und einige Vermundete, als Graf Leiningen an Oberst Sachs die Frage stellte, ob er nicht das französische Gefindel vertreiben dürfe.

Die Antwort lautete bejahend und bald krachte ein Geschütz, dessen Geschosß zu lang, ein zweites, dessen Granate zu kurz war. Der dritte Schuß aber jagt und war ein Treffer erster Ordnung, denn die Granate krepierete im Häuschen selbst und gegen 20 Franzosen sprangen heraus und der rettenden Saonebrücke zu.

Wir sahen lachend der Prozedur zu, als plötzlich zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse aus schweren Brummern aus der Festung auf unsere Batterie abgegeben wurden und die Geschosse in deren unmittelbaren Nähe, ohne zu krepieren, niedergingen.

Graf Leiningen rief: „Na, die haben doch gewaltige Schlüsselbüchsen,“ ließ ausprobieren und abfahren. — Die Nacht brach heran, unsere Stellung — das Gros der dritten Brigade lag in Genlis — wurde gesichert und ich wurde mit meinem Zuge auf Feldwache, südlich von Auxonne auf rechter Seite der Saone, befohlen. In einem Hause, welches das Quartier eines Flußwächters war, etablierte ich die Feldwache, stellte die Posten persönlich aus und empfahl größte Vorsicht und Aufmerksamkeit, da das Rauschen des Wassers das bedingte.

Einen am Ufer festgemachten Kahn ließ ich versenken. Es war eine stockfinstere, windige Nacht und die Situation für mein kleines Detachement nicht ungefährlich, da es den äußersten rechten Flügel unserer Aufstellung bildete.

Gegen Mitternacht meldete mir der Kriegsfreiwillige K., daß in dem Stallanbau etwas nicht in Ordnung sei, denn es müßten Leute, welche man deutlich reden höre, sich darin versteckt halten. Ich ließ die Türe einschlagen, mir die Erdöllampe vortragen und besichtigte genau den Stall, der keinen zweiten Ausgang, nicht einmal Futterlöcher hatte;

es war nichts zu sehen als ein grauer Esel, der sich beim Fressen des Heues nicht stören ließ. Die vor ihm liegende Futtermenge ließ aber erkennen, daß vor nicht gar langer Zeit noch ein menschliches Wesen hier sich aufgehalten haben mußte, und ich ließ die in einem Winkel aufgeschichteten Strohbindel auseinanderreißen. Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, sprang ein junges Mädchen mit reizendem, aber verstörtem Gesichtchen hervor, um Gnade für sich und ihren Jacquoutöt, den Esel, bittend.

Man führte sie in das Zimmer, und ich stellte an die „verführerisch Schöne“ verschiedene Fragen, welche durch die Zwischenfrage des K. unterbrochen wurden, „wo denn der Monsieur Jacquoutöt sei, mit dem sie gesprochen habe.“

In Kürze übersezt und umschrieben lautete die präzis abgegebene Antwort so: Jacquoutöt heißt mein Esel, den ich durch gute Worte vom Viehern abhalten wollte; meine Mutter ist längst tot, mein Vater ist krank geworden und vor einigen Tagen in seine südliche Heimat abgereist; ich blieb zurück meines Jacquoutöt wegen und habe die Pflichten meines abwesenden Vaters zur Ausführung übernommen, den Fluß zu hüten und Leute über den Fluß zu jehen, welche ihre Feldprodukte in der Stadt Auxonne verlaufen wollen.

Das alles schien glaubwürdig zu sein und selbst K. zweifelte nicht mehr an der Wahrheit der Aussage.



Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, sprang ein junges Mädchen mit verstörtem Gesichtchen hervor.

und deren Besatzung. Sie antwortete nur widerwillig, beklagte ihr armes Vaterland, das wieder durch einen Napoleon ins Unglück gestossen wurde, beteuerte, daß sie alle Preussens für raubende und sittenlose Barbaren gehalten, sich aber jetzt vom Gegenteil überzeugt habe. Meine Frage, ob sie nicht auch Brüder habe, verneinte sie, gestand aber zu, einen Bräutigam zu besitzen, der leider Soldat werden mußte und vielleicht schon unter dem Boden ruhe.

Ein Tränenstrom machte ihr das Weitererzählen unmöglich und die ganze Feldwache hatte Mitleid mit dem armen Ding.

Am Morgen, früh 5 Uhr, brachen wir auf, sie gab mir ihr zierliches Visitenkärtchen, worauf ihr

Name „Lucie Ancona“ stand, und hat mich zu meinem
Befreunden, ihr meine genaue Adresse zu hinterlassen,
welchem Anfinnen ich auch entsprach.

Der Abschied zwischen Lucie und mir mit meinen
Zeuten war — wenigstens scheinbar — ein aufrichtig
herzlicher und noch in der Ferne hörten wir ihren
Abschiedsgruß: Adieu mes braves! Monate waren
weiter vergangen, anfangs manchmal, später dachte
ich nicht mehr an die Geschichte. Der Krieg war
endlich zu Ende. Am 7. März 1871 erschien ein
Korpsbefehl, in welchem General von Werder von
seinem nummehr aufgelösten 14. Armeekorps unter
seinem Ausdruck seines Dankes und der Anerkennung
für dessen Leistungen Abschied nahm. Die Schluss-
worte des Befehles aber lauteten: „Gedenket bis-
weilen Eures tiefbewegten Führers, wie er Eurer
vergessen wird. Gott schütze Euch, wie er das
Korps geschützt hat!“

Mit schmerzlicher Rührung wurden die Worte des
schmerzlichen Generals aufgenommen. Am 8. März
1871 trat die badische Felddivision den Heimmarsch
an und erreichte

am 19. März
Mühlhausen, in
essen Nähe
Generalleut-
nant von Glä-
ser die dritte
badische Bri-
gade besichtigte.
Am 20. März
überstiegen
wir unter dem
Nebel der Be-
kennung die
festlich ge-
schmückte
Hahnbrücke



Und dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach,
als ich ihn unter dem Stallboden versteckte.

die Brigade und nachmittags zog das fünfte badische
Infanterieregiment in seine Garnison Freiburg ein.
Unter der nach Tausenden zählenden Menge, die
uns stürmisch-herzlich empfing, befand sich auch mein
Vater mit Verwandten aller Grade, doch erst in
einem Quartiere tauschten wir dann recht die Worte
über die Freude des Wiedersehens aus.

Mein Vater war bester Laune und betrachtete mit
Bergnügen das Ritterkreuz des badischen Karl Friedrich
auf meiner Brust. Bald aber wurde er stiller
und ich merkte, daß er etwas sagen, das Wort aber
nicht heraus wollte; einige Augenblicke vergingen, als
er sich räusperte, mich ernst fixierte und dann zu reden
anfing: „Ich hoffe nur, daß du in Frankreich keine
schlimmen Streiche, niemanden unglücklich gemacht
hast.“ Der Worte Sinn konnte ich unschwer ent-
ziffern und ich gab die bündigste, zufriedenstellende
Erklärung ab, daß sich der Vater des Sohnes nie
verze zu schämen brauchen.

Da zog mein Vater einen Brief aus der Tasche und
bedeutete, daß mich hoffentlich der Inhalt des noch ge-
schlossenen Briefes nicht in Verlegenheit bringen werde.

Das Kuvert zeigte den Poststempel „Auxonne“
vom 10. März, war von zarter Hand adressiert und
belehrt mich, daß ich junger Leutnant für einen
Hauptmann gehalten wurde. Der inliegende Brief
aber zeigte mir, daß ich vor drei Monaten von einer
reizenden Französin fürchterlich am Narrenseil herum-
geführt worden bin, wie die nachfolgende Übersetzung
des Briefes beweisen wird.

Mein lieber, harmanter capitaine!

„Sie erinnern sich wohl noch des Flugwächter-
häuschens an der Saone und der damals allein
gestandenen armen Lucie?“

Mein Herr, eine patriotische Französin hat Sie
damals unter Krokodilstränen betrogen und be-
lügen, à la guerre comme à la guerre, und
bittet Sie nun nachträglich um Verzeihung, denn
es ging nicht anders. Heute nach dem Friedens-
schluß drängt es mich, Ihnen zu danken für die
Güte und Rücksicht, mit der Sie mich behandelt
haben, und dafür, daß Sie mir, was ich anders
erwartete, meinen Esel samt dem Futter nicht weg-
nahmen, sondern überließen.

Die Wahrheit ist, daß meine Mutter auf dem
Markte in Auxonne war und die plötzlich ver-
schlossenen Tore sie am Heimgehen verhinderten;
daß mein Vater nicht krank gewesen ist, sondern
als garde mobile in Lyon diente; daß mein
Esel keinen Namen hat, dagegen mein lieber
Bräutigam Jacquoutöt hieß und noch so heißt. Und
dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach, als
ich ihn unter dem Stallboden versteckte, welches
Gespräch Ihre Leute belauscht hatten. Jacquoutöt
diente in Auxonne bei der Artillerie, machte mir,
ohne Urlaub, einen Besuch, und bei diesem Rendez-
vous kamen Sie mit Ihren Soldaten, so daß es
für ihn keine andere Rettung mehr gab.

Am 5. Mai feiern wir Hochzeit, wozu Sie
meine Eltern, mein Bräutigam und ich herzlich
einladen und Ihnen freies Geleite zusichern. Mein
Liebster ruhte damals bestimmt unter dem Boden,
da habe ich nicht gelogen; und Sie müssen mir
und auch ihm die Comédie verzeihen, denn es war
für ihn eine große Tortur, volle zwölf Stunden,
in einer Art Sarg zu liegen, nicht wissend, wie
lange das „Begrabensein“ dauere. Der wahre
Jacquoutöt, mein Schatz, lag direkt unter dem ver-
meintlichen — meinem Esel — und Sie werden
begreifen, daß die Lage des erstern keine beneidens-
werte war.

Ich sende Ihnen, trotz aller Feindschaft, den
herzlichsten französischen Gruß!

Lucie Ancona.“

Nun glätteten sich die Gesichtsfalten meines Vaters
und wir blieben noch lange beisammen, da ich immer
Neues erzählen mußte.

Daß ich der Einladung zur Hochzeit nicht folgte,
ist gerade so natürlich, als meine herzlichsten Glück-
wünsche, die ich telegraphisch am 5. Mai nach Villers-
les-pots bei Auxonne sandte.